

GEORGE R. R. MARTIN

 In der Haut des
Wolfe s

Aus dem Amerikanischen von Joachim Körber

Mit einem Nachwort von Christian Endres

FESTA

Die englische Originalausgabe *The Skin Trade*
erschien 1989 im Verlag Orion Publishing.
Copyright © 1989 by George R. R. Martin
Copyright Nachwort © 2014 by Christian Endres

1. Auflage August 2014
Copyright © dieser Ausgabe 2014 by Festa Verlag, Leipzig
Literarische Agentur: The Lotts Agency, Ltd.
Titelbild und Illustrationen: Timo Wuerz – www.timowuerz.com
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-334-1

Willie roch das Blut schon eine Häuserzeile von ihrem Apartment entfernt.

Er zögerte und schnupperte noch einmal in der kalten Nachtluft. Es war Herbst, der Wind wehte vom Fluss herüber, der Geschmack von Regen lag in der Luft. Aber dieser Geruch, *dieser* Geruch: wie Kupfer, Gewürz und Feuer; unmissverständlich. Er kannte den Geruch von Menschenblut.

Ein Jogger, dessen orangefarbener Trainingsanzug im Licht des Vollmonds hell wirkte, lief vorbei. Willie glitt tiefer in den Schatten. Was für ein Blödmann joggte um diese nachtschlafende Zeit? *Arschloch*, dachte Willie, der seiner Verachtung mit einem tiefen Knurren Luft machte. Der Mann sah sich erschrocken um. Willie kroch tiefer ins Unterholz. Nach einer Weile lief der Jogger weiter den Radweg hinauf, aber jetzt sichtlich schneller.

Willie ging das Risiko ein und begab sich zum Rand des Parks, wo ihm das Gebüsch Ausblick auf ihre Straße bot. Vor dem Haus, wo sie wohnte, parkten zwei Polizeiautos mit eingeschalteten Blinklichtern. Verdammte, was hatte sie nur angestellt?

Als in der Ferne Sirenen jaulten und ein weiteres rot-blaues Blinklicht näher kam, geriet Willie fast in Panik. Der

Blutgeruch hing schwer in der Luft und verursachte ihm pochende Kopfschmerzen. Es war zu viel. Er drehte sich um und lief tief in den Park; und er achtete einmal nicht darauf, ob ihn jemand sehen könnte, sondern wollte nur fort. Er lief schnell und stumm Richtung Süden, bis er keuchend nach Atem rang und ihm die Zunge aus dem Maul hing. Er war nicht mehr in Form für so etwas. Er sehnte sich nach der Sicherheit seines Apartments, seinem bequemen Polstersessel und einem ordentlichen Schuss Asthmaspray.

In der Nähe des Flussufers blieb er schließlich keuchend, zitternd und halb trunken von Blut und Angst stehen. Er kauerte neben einem Brückenpfeiler, starrte ins Scheinwerferlicht vorüberfahrender Autos und lauschte dem Verkehrslärm, um seine flatternden Nerven zu beruhigen.

Als er sich schließlich wieder etwas kräftiger fühlte, jagte er ein Eichhörnchen. Das Blut schmeckte voll und kräftig in seinem Mund, und als er das Fleisch verzehrt hatte, fühlte er sich gestärkt; hinterher spie er das Gewölle aus.

»Willie«, sagte Randi Wade argwöhnisch, »wenn das nur ein verrückter Plan ist, mir an die Wäsche zu gehen, kann ich dir gleich versichern, dass er ganz sicher nicht aufgeht.«

Der kleine Mann studierte sein Ebenbild in dem antiken, ovalen Spiegel über ihrem Sofa und probierte mehrere Gesichter aus, bis ihm eine hinreichend verletzte Miene gelang, die ihm gefiel; dann drehte er sich wieder zu ihr um und zeigte sie ihr. »Glaubst du das wirklich? So denkst du von mir? Ich komme zu dir, ich brauche deine Hilfe, und stattdessen bekomme ich billige Vorwürfe zu hören. Du solltest mich besser kennen, Wade ... ich meine, Herrgott, wie lang sind wir schon Freunde?«

»Fast so lang, wie du mir an die Wäsche willst«, sagte Randi. »Sieh es endlich ein, Flambeaux, du bist ein kleiner geiler Scheißkerl.«

Willie wechselte unvermittelt das Thema. »Weißt du, es ist ziemlich unprofessionell, das Geschäft in deiner Privatwohnung abzuwickeln.« Er setzte sich in einen ihrer Ohrensessel aus rotem Samt. »Ich meine, es ist ganz schön hier, versteh mich bitte nicht falsch, ich mag diesen viktorianischen Stil und kann es kaum erwarten, das Schlafzimmer zu sehen. Aber sollte ein Privatdetektiv nicht ein schäbiges kleines Büro im übelsten Teil der Stadt haben? Du weißt schon, Milchglas in der Tür, eine Flasche in der Schublade, jede Menge Staub auf den Aktenschränken ...«

Randi lächelte. »Weißt du, was diese schäbigen kleinen Büros im übelsten Teil der Stadt kosten? Ich habe einen Anrufbeantworter, ich stehe in den Gelben Seiten ...«

»AAA-Wade Detektei«, sagte Willie gallig. »Wie sollen dich die Leute finden? Wade sollte unter W eingetragen sein; wenn Gott gewollt hätte, dass alle unter A eingetragen sind, hätte er die anderen Buchstaben gar nicht erst erschaffen.« Er hustete. »Ich hab mir was eingefangen«, beschwerte er sich, als wäre das ihre Schuld.

»Hilfst du mir oder nicht?«

»Erst, wenn du mir verrätst, worum es überhaupt geht«, sagte Randi, die sich insgeheim längst dafür entschieden hatte. Sie mochte Willie und schuldete ihm einen Gefallen. Er hatte ihr Arbeit gegeben, als sie dringend welche brauchte, und ihr obendrein noch seine Freundschaft geschenkt. Sogar seine ständigen, vergeblichen Versuche, ihr an die Wäsche zu gehen, waren irgendwie süß, obwohl sie das Willie gegenüber niemals zugegeben hätte. »Willst du meine Honorarsätze wissen?«

»Honorarsätze?« Willie hörte sich verschnupft an. »Was

ist mit Freundschaft? Was ist mit den alten Zeiten? Wie oft hab ich dich zum Essen eingeladen?»

»Du hast mich nie zum Essen eingeladen«, sagte Randi vorwurfsvoll.

»Ist es meine Schuld, wenn du mir immer einen Korb gibst?«

»Eine Bratwurst extra scharf in Popeye's Imbiss und ein Quickie in einem Stundenhotel sind nach meinem Dafürhalten keine Einladung zum Essen«, sagte Randi.

Willie hatte ein langes, mürrisches Gesicht mit breiten, gummiartigen Zügen, die eine erstaunlich vielfältige Palette von Mienenspielen zustande brachten. Momentan sah er aus, als hätte gerade jemand seinen Lieblingshund überfahren. »Es wäre kein Quickie gewesen«, sagte er mit grenzenlos gekränkter Eitelkeit. Er hustete und lehnte sich im Sessel zurück; vor dem roten Samtbezug sah er seltsam kindlich aus. »Randi«, sagte er, und plötzlich klang seine Stimme ängstlich und müde, »es ist echt.«

Sie hatte Willie Flambeaux kennengelernt, als dessen Inkassobüro wegen offener Rechnungen ihres Ex-Ehemanns Jagd auf sie machte. Sie war arbeitslos, am Boden zerstört und verzweifelt, aber Willie empfand Mitleid mit ihr und gab ihr Arbeit in seinem Büro. Obwohl es ihr missfiel, Almosen von anderen Leuten anzunehmen, kam der Job einem Geschenk Gottes gleich, und sie blieb so lange, bis sie die Schulden getilgt hatte. Willies schiefem Grinsen, seinen endlosen Annäherungsversuchen und seinem messerscharfen Verstand hatte sie es zu verdanken, dass sie nicht den Verstand verlor. Sie blieben zwanglos miteinander in Verbindung, als sie den Job bei den Höllenhunden, wie Willie das Inkassobüro gern nannte, schließlich kündigte.

Randi hatte noch nie erlebt, dass er sich ängstlich anhörte, nicht einmal, wenn er erzählte, dass er in Lebensgefahr

schwebte, weil einer seiner grimmigen und zahllosen Widersacher hinter ihm her sei. Sie setzte sich aufs Sofa. »Dann schieß mal los«, sagte sie. »Was hast du für Probleme?«

»Hast du heute morgen den *Courier* gelesen?«, fragte er.

»Die Frau, die drüben am Parkway ermordet wurde?«

»Habe ich überflogen«, sagte Randi.

»Das war eine Freundin von mir.«

»Mein Gott.« Plötzlich verspürte Randi Schuldgefühle, weil sie ihm so zusetzte. »Willie, das tut mir leid.«

»Sie war noch ein Kind«, sagte Willie. »23. Sie hätte dir gefallen. Ausgeflippt. Und schlau. Saß seit der High School im Rollstuhl. In der Nacht ihrer Abschlussfeier trank ihr Freund zu viel und geriet in Wut, weil sie nicht mit ihm schlafen wollte. Auf dem Heimweg raste er und stieß frontal mit einem Lieferwagen zusammen. Das hatte sie jetzt davon. Der Junge starb sofort. Joanie überlebte, aber mit gebrochener Wirbelsäule; sie blieb von der Hüfte abwärts gelähmt. Sie ließ sich nicht unterkriegen, besuchte das College, machte ihren Abschluss mit Auszeichnung und bekam einen guten Job.«

»Kennst du sie schon lang?«

Willie schüttelte den Kopf. »Nee. Ich hab sie vor etwa einem Jahr kennengelernt. Sie war etwas zu freigiebig mit ihren Kreditkarten, das alte Lied. Ich stand eines Tages bei ihr vor der Tür, hab ihre Kreditkarten mit Mr. Schere zerschnippelt, eins gab das andere, und wir wurden Freunde. Irgendwie wie du und ich.« Er sah ihr in die Augen. »Der Leichnam war verstümmelt. Wer kann denn so etwas tun? Schlimm genug, sie zu töten, aber ...« Willie keuchte plötzlich. Sein Asthma. Er hielt inne und holte tief Luft. »Und was zum Henker hat das zu bedeuten? *Verstümmelt*, Herrgott, was für ein hässliches Wort, aber *wie* verstümmelt?

Ich meine, haben wir es hier mit einem Jack the Ripper zu tun?«

»Ich weiß nicht. Ist das wichtig?«

»Für mich schon.« Er leckte sich die Lippen. »Ich hab heute bei der Polizei angerufen, weil ich mehr Einzelheiten wollte. Unentschieden. Ich wollte ihnen meinen Namen nicht sagen und sie mir keine Informationen geben. Ich hab's auch beim Bestattungsinstitut versucht. Aufbahrung im geschlossenen Sarg, dann wird der Leichnam verbrannt. Sieht ganz so aus, als sollte etwas vertuscht werden.«

»Zum Beispiel?«, sagte sie.

Willie seufzte. »Du hältst das sicher für echt unheimlich, aber was wäre, wenn ...« Er strich sich mit den Fingern durchs Haar. Er schien sehr aufgeregt zu sein.

»Was wäre, wenn Joanie ... also, in Stücke gerissen worden wäre ... zerfetzt, vielleicht sogar ... na ja, teilweise aufgefressen ... du weißt schon ... wie von einem Tier.«

Willie sprach weiter, aber Randi hörte nicht mehr zu.

Plötzlich war ihr kalt. Die Kälte war alt und grau und voller Angst, und mit einem Mal war Randi wieder zwölf Jahre alt, stand unter der Küchentür und hörte, wie ihre Mutter diesen Laut von sich gab, diesen schrecklich hohen, dünnen, winselnden Laut. Die Männer versuchten immer noch, es ihr begreiflich zu machen, mit ihr zu reden ... *Wie von einem Tier*, sagte einer. Ihre Mutter schien die Männer nicht zu hören oder zu verstehen, aber Randi schon. Sie wiederholte die Worte laut, und alle sahen zu ihr; einer der Polizisten sagte: *Großer Gott, das Kind*, und alle starrten sie an, bis ihre Mutter schließlich aufstand und sie ins Bett brachte. Sie schluchzte hemmungslos, als sie die Decke feststeckte ... ihre Mutter, nicht Randi. Randi weinte nicht. Da nicht, während der Beerdigung nicht, und in den Jahren danach auch nicht.

»He. He! Alles klar?«, fragte Willie.

»Alles klar«, antwortete sie schneidend.

»Himmel, mach mir nicht solche Angst, ich hab auch so Probleme genug, weißt du? Du hast ausgesehen wie ... verflucht, ich weiß nicht, wie du ausgesehen hast, aber ich wollte dir nicht in einer dunklen Gasse über den Weg laufen.«

Randi sah ihn stechend an. »In der Zeitung stand, Joan Sorenson wurde ermordet. Der Angriff eines Tieres ist kein Mord.«

»Komm mir nicht mit juristischen Spitzfindigkeiten. Ich weiß nichts, ich weiß nicht mal, ob ein Tier im Spiel gewesen ist, vielleicht bin ich auch nur verrückt, paranoid, was du willst. In der Zeitung standen keine blutigen Einzelheiten. In der verdammten Zeitung stand eine ganze Menge nicht.« Willie atmete schwer, rutschte auf dem Sessel hin und her und trommelte mit den Fingern auf der Lehne.

»Willie, ich will tun, was ich kann, aber bei so einem Fall dürfte die Polizei mit allem rausrücken. Ich weiß nicht, wie viel ich noch rauskriegen kann.«

»Die Polizei«, sagte er düster. »Ich traue der Polizei nicht.« Er schüttelte den Kopf. »Randi, wenn die Polizei ihre Sachen durchforscht, finden die meinen Namen in ihrem Adressbuch und so weiter, du weißt schon.«

»Du hast Angst, sie könnten dich verdächtigen, willst du das damit sagen, ja?«

»Verdammt, ich weiß nicht. Möglich.«

»Hast du ein Alibi?«

Willie sah sehr unglücklich aus. »Nein. Eigentlich nicht. Ich meine, keines, das vor Gericht standhalten würde. Ich war ... an jenem Abend mit ihr verabredet. Scheiße, mein Name könnte in ihrem verdammten *Terminkalender* stehen. Ich will einfach nicht, dass sie rumschnüffeln, verstehst du?«

»Warum nicht?«

Er verzog das Gesicht. »Sogar wir Inkassoleute haben unsere finsternen Geheimnisse. Verdammt, vielleicht finden die sogar die Nacktfotos von dir.« Sie lachte nicht. Willie schüttelte den Kopf. »Herrgott, man sollte meinen, die Bullen haben was Besseres zu tun, als in der Gegend rumzulaufen und Morde aufzuklären – ich hab seit über einem Jahr keinen Strafzettel wegen Falschparken mehr bekommen. Da fragt man sich, was aus dieser Stadt wird.« Er keuchte von vorne. »Jetzt komme ich wieder in Fahrt, verflucht noch mal. Das ist deine Schuld, Wade. Ich wette, du hast unter den Jeans Höschen mit Schlitz vorn an, was?« Willie sah sie vorwurfsvoll an, holte den Zerstäuber mit dem Asthmaspray aus der Manteltasche, steckte das Plastikrohr in den Mund, verpasste sich eine Dröhnung und sog die Dosis gierig runter.

»Anscheinend geht es dir wieder besser«, sagte Randi.

»Du hast gesagt, du würdest alles tun, um mir zu helfen – schließt das auch ein, dass du dich nackt ausziehst?«, fragte Willie voller Hoffnung.

»Nein«, sagte Randi mit Nachdruck. »Aber ich übernehme den Fall.«

River Street gehörte nicht gerade zu den besten Adressen, aber Willie gefiel sie trotzdem. Die reichen Leute oben auf den Klippen hatten von den Giebeln und Balkonen ihrer alten viktorianischen Häuser »Blick auf den Fluss«, Willie dagegen den Fluss selbst, der dicht unterhalb seines Fensters vorbeifloss. Er hörte das Rauschen Tag und Nacht: das Wasser, das an die Docks plätscherte; bei dichtem Nebel die Nebelhörner; an sonnigen Nachmittagen die Rufe der Bootsfahrer. Er hatte Mondschein auf schwarzem Wasser

und seinen persönlichen verfallenen Pier, auf dem er sitzen konnte, wenn er um Mitternacht allein sein wollte. Er hatte elf Zimmer, die einmal Büros gewesen waren, eine Herrentoilette – mit Pissoir – *und* eine Damentoilette – mit Tamponautomat –, Holzböden, reizende alte Oberlichter, und wenn sein Kredit je bewilligt wurde, wollte er unbedingt eine Küche einbauen lassen. Außerdem hatte er im Erdgeschoss eine verlassene Brauerei, sollte er jemals beschließen, sein eigenes Bier zu brauen. Das rote Backsteingebäude war vor 100 Jahren erbaut worden, und etwa seit der Zeit galt das Viertel als schlechte Wohngegend. Was heute nicht vernagelt und verriegelt war, wurde industriell genutzt, sodass Willie nicht viele Nachbarn hatte, und das war das Allerbeste dabei.

Auch Parkplätze stellten kein Problem dar. Willie besaß einen monströsen, alten, zitronengrünen Cadillac, nichts als Chrom und Heckflossen, den er am Fuß des Piers abstellte, zwei Schritte von seinem Apartment entfernt. Er brauchte fünf Minuten, um sämtliche Schlösser aufzuschließen. Willie hielt viel von Schlössern, besonders in der River Street. Die Brauerei war dunkel und still. Er schloss die Tür hinter sich ab, schob den Riegel vor und ging nach oben in die Wohnräume.

Er hatte mehr Angst, als er Randi gegenüber zugeben wollte. Gestern Nacht verspürte er Aufregung, als er den Blutgeruch witterte und ahnte, dass Joanie etwas wirklich Dummes gemacht haben musste. Aber als die Morgenzeitung kam und er las, dass sie das Opfer gewesen, gefoltert, ermordet und verstümmelt worden war ... *verstümmelt*, großer Gott, was bedeutete das, hatte einer der anderen ... nein, daran konnte er nicht einmal denken, sonst wurde ihm übel.

Als die Brauerei noch florierte, war sein Wohnzimmer

das Büro des Geschäftsführers. Es bot Ausblick über den Fluss, und Willie fand es alles in allem ganz hübsch eingerichtet. Zwar passte nichts so richtig zusammen, aber das spielte keine Rolle. Er hatte das gesamte Mobiliar im Lauf der Jahre Stück für Stück gesammelt; zu den neuen Sachen kam er normalerweise über einfache Rücknahmegeschäfte, die antiken Stücke nahm er bei hoffnungslosen Schuldnern mit längst überfälligen Forderungen anstelle von Bargeld. Willie schaffte es fast immer, *etwas* zu kriegen, sogar von Schuldnern, die alle anderen längst abgeschrieben hatten. Handelte es sich um etwas, das ihm gefiel, bezahlte er den Kunden normalerweise aus eigener Tasche, gab ihm zehn oder 20 Prozent des eigentlichen Wertes und behielt die Möbel. Auf diese Weise hatte er schon tolle Geschäfte gemacht.

Kaum hatte er einen Topf mit Wasser auf die Kochplatte gestellt, klingelte das Telefon.

Willie drehte sich um und sah es stirnrunzelnd an. Er hatte fast Angst, den Hörer abzunehmen. Vielleicht die Polizei ... vielleicht Randi oder ein Freund, ein völlig Unschuldiger. Er verzog das Gesicht, ging hin und nahm ab. »Hallo.«

»Guten Abend, William.« Willie fühlte sich, als würde ihm jemand mit einem kalten Finger über das Rückgrat streichen. Jonathan Harmons Stimme klang voll und weich; er bekam eine Gänsehaut davon. »Wir haben versucht, dich zu erreichen.«

Kann ich mir denken, dachte Willie, aber er sagte: »Ja, ich war unterwegs.«

»Du hast natürlich von dem verkrüppelten Mädchen gehört.«

»Joan«, sagte Willie schneidend. »Sie hieß Joan. Ja, ich habe es gehört. Ich weiß aber nur, was in der Zeitung steht.«

»Mir gehört die Zeitung«, erinnerte Jonathan ihn. »William, ein paar von uns treffen sich in Blackstone, um zu reden. Zoë und Amy sind schon dort, Michael erwarte ich jeden Moment. Steven holt Lawrence ab. Er kann auch bei dir vorbeikommen, wenn du Zeit hast.«

»Nein«, stieß Willie hervor. »Ich hab keine Zeit. Zeit ist Geld, gerade Sie sollten das wissen.« In seinem Lachen schwang Panik mit.

»William, dein Leben könnte auf dem Spiel stehen.«

»Ja, kann sein, Hurensohn. Soll das eine Drohung sein? Ich will gleich klipp und klar sagen, ich habe alles aufgeschrieben, was ich weiß, *alles*, und Freunden von mir Kopien gegeben.« Das hatte er nicht, aber es schien jetzt, wo er es sagte, eine gute Idee zu sein. »Wenn ich wie Joanie ende, übergeben die diese Aufzeichnungen der Polizei, verstanden?«

Er rechnete fast damit, dass Jonathan gelassen sagen würde: »Mir *gehört* die Polizei«, aber er hörte nur Schweigen und Rauschen in der Leitung, dann ein Seufzen. »Ich weiß, du bist durcheinander wegen Joan ...«

»Lassen wir Joanie aus dem Spiel«, unterbrach ihn Willie. »Sie haben kein Recht, schlecht über sie zu reden; ich weiß genau, was Sie von ihr gehalten haben. Hören Sie gut zu, Harmon, sollte sich rausstellen, dass Sie oder Ihr gestörter Bengel was damit zu tun haben, komme ich eines Tages persönlich nach Blackstone und bringe Sie um, worauf Sie sich verlassen können. Sie war ein guter Mensch ... sie ... sie ...« Plötzlich dachte er zum ersten Mal, seit es geschehen war, nur an sie – ihr Gesicht, ihr Lachen, ihr Geruch, wenn sie in Hitze und besorgt war, das anmutige Spiel ihrer Muskeln, wenn sie neben ihm lief, die Laute, die sie von sich gab, wenn ihre Körper sich vereinten. Das alles fiel ihm wieder ein, und Willie spürte Tränen auf dem Gesicht.

Seine Brust fühlte sich wie eingeschnürt an, als hätte ihm jemand Eisenbänder um die Lunge gelegt. Jonathan sagte etwas, aber Willie hörte gar nicht mehr hin, sondern legte den Hörer auf und zog den Stecker raus. Das Wasser kochte fröhlich auf der Heizplatte. Er kramte in der Tasche, verpasste sich einen ordentlichen Schuss aus dem Inhalator und hielt den Kopf in den Dampf, bis er wieder atmen konnte. Die Tränen versiegt, aber nicht der Schmerz.

Hinterher dachte er über seine Worte nach, über seine Drohungen, und zitterte so sehr, dass er noch einmal nach unten ging und sämtliche Schlösser überprüfte.

Der Courier Square wirkte besonders verfallen und heruntergekommen. Die großen Warenhäuser waren in Einkaufszentren in den Vororten umgezogen, die prachtvollen alten Filmtheater in kleinere Kinos zerlegt oder zu Pornokinos umgebaut worden; die ehemaligen Modeboutiquen beherbergten heute Wahrsagerinnen und Sexshops. Hätte Randi tatsächlich ein schäbiges kleines Büro im übelsten Teil der Stadt gesucht, hätte sie es am Courier Square finden können. Lediglich die Zeitung hielt den kleinen Platz noch einigermaßen am Leben.

Das Gebäude des *Courier* war das Vermächtnis einer anderen Zeit, als die Innenstadt noch das wahre Herz der Stadt und die Zeitung ihre Seele gewesen war. Der alte Douglas Harmon, der jedem – ob er wollte oder nicht – gern erzählte, dass er aus demselben Holz geschnitzt war wie Hearst oder Pulitzer, hatte den Journalismus immer als etwas betrachtet, das religiöser Berufung gleichkam, und der »gotische« Bau, den er als Unterkunft für seine Zeitung errichten ließ, sah wie das Ergebnis einer unglücklichen Kreuzung zwischen dem Chrysler Building und einer

besonders grotesken Kathedrale aus. Fünf Jahrzehnte Smog hatten die Fassade geschwärzt, saurer Regen die Wolfsköpfe weggefressen, die von den Mauern herunterfauchten, aber man konnte immer noch die Uhr nach den monströsen Druckerpressen im Keller stellen, und Harmon sah nach wie vor aus seinem Verlegerbüro in der Spitze des Eisenturms auf die Stadt herab. Das gab dem Courier Square und der Stadt eine gewisse Kontinuität.

Der schwarze Marmorboden in der Eingangshalle war glatt und rutschig, als Randi in einem Regenmantel von Burberry, der ihr ein paar Nummern zu groß war – Souvenir des letzten Zoffs mit ihrem Ex –, aus dem Regen hereinkam. Sie hatte den Mantel bezahlt, also wollte sie ihn verflucht noch mal auch tragen. Ein Wachmann saß hinter dem hufeisenförmigen Empfangstisch unter einer Wand voller Uhren, die früher einmal die Tageszeit auf der ganzen Welt angezeigt hatten. Die meisten waren kaputt, die Zeiger während einer chronologischen Kakophonie erstarrt. An einem dunklen Nachmittag wie diesem war die Halle ein düsterer Ort, die Zugluft so kalt wie das Gesicht des Wachmanns. Randi nahm den Hut ab, schüttelte das Haar aus und lächelte ihm höflich zu. »Ich habe einen Termin bei Barry Schumacher.«

»Redaktion. Dritter Stock.« Der Wachmann würdigte sie kaum eines Blickes und wandte sich gleich wieder dem Pornoheft zu, das auf seinem Schoß lag. Randi verzog das Gesicht und ging an ihm vorbei; ihre Absätze klackerten hallend auf dem Marmor.

Der Fahrstuhl, ein offener Gitterkasten aus schwarzem Gusseisen, klapperte und ruckelte und brauchte eine Ewigkeit, bis er sie zur Lokalredaktion im dritten Stock brachte. Schumacher saß allein an seinem Schreibtisch, rauchte und sah zum Fenster hinaus auf die regennassen Straßen. »Sieh

dir das an«, sagte er, als Randi hinter ihn trat. Eine junge Frau im ledernen Minirock stand unter der dunklen Leuchtreklame des Castle. Der Regen durchnässte ihre dünne, weiße Bluse, sodass sie an den Brüsten festklebte. »Sie könnte genau so gut oben ohne gehen«, sagte Barry. »Und das direkt vor dem Castle. Das erste Kino hier im Bundesstaat, das *Vom Winde verweht* gezeigt hat, hast du das gewusst? Alle großen Filme hatten hier Premiere.« Er verzog das Gesicht, drehte den Stuhl um und drückte die Zigarette aus. »Teufel auch«, sagte er.

»Ich habe geweint, als Bambis Mutter starb«, sagte Randi.

»Im Castle?«

Sie nickte. »Mein Vater hat mich mitgenommen, aber er hat nicht geweint. Ich habe ihn nur ein einziges Mal weinen sehen, aber das war viel später, und nicht wegen eines Films.«

»Frank war ein guter Mann«, sagte Schumacher pflichtschuldigst. Er war schon längst reif für den Ruhestand, übergewichtig und nahezu kahl, kleidete sich aber immer noch tadellos, und Randi erinnerte sich an einen jungen Dandy von einem Reporter, der in seiner Glanzzeit ein heißer Feger gewesen war. Er kam jahrelang regelmäßig zum Mittwochabend-Poker ihres Vaters. Er tat immer so, als wäre sie seine Freundin, als würde er nur darauf warten, bis sie endlich erwachsen wurde, damit sie heiraten konnten. Da musste sie immer kichern. Aber das war ein anderer Barry Schumacher gewesen; der hier sah aus, als hätte er seit Kennedys Präsidentschaft nicht mehr gelacht. »Was kann ich für dich tun?«, fragte er.

»Du könntest mir alles sagen, was in dem Artikel über den Mord im Parkway verschwiegen wurde«, sagte sie. Sie nahm ihm gegenüber Platz.

Barry verzog keine Miene. Sie hatte ihn seit dem Tod

ihres Vaters kaum gesehen; er wirkte grauer und erschöpfter: ein Mann, aus dem Leidenschaft, Lachen, Wut, rein alles ausgeblutet war.

»Wie kommst du darauf, dass etwas verschwiegen wurde?«

»Mein Vater war Polizist, erinnerst du dich? Ich weiß, wie es in dieser Stadt abläuft. Manchmal bittet einen die Polizei, etwas zu verschweigen.«

»Manchmal«, stimmte Barry zu. »Aber ob sie bitten und wir gehorchen, sind zwei Paar Schuhe. Ab und zu lassen wir ein entscheidendes Beweisstück weg, damit sie falsche Geständnisse entlarven können. Du weißt ja, wie das läuft.« Er verstummte und zündete sich noch eine Zigarette an.

»Und diesmal?«

Barry zuckte die Achseln. »Schlimme Sache. Hässlich. Aber wir haben es gedruckt, nicht?«

»In dem Artikel stand, das Opfer war verstümmelt? Was bedeutet das genau?«

»Wir haben ein Wörterbuch auf dem Schreibtisch des Korrektors, falls du es nachschlagen willst.«

»Ich will es nicht nachschlagen«, sagte Randi eine Spur zu schneidend. Barry spielte das Arschloch; damit hatte sie nicht gerechnet. »Ich weiß, was das Wort bedeutet.«

»Willst du damit sagen, wir hätten alle schlüpfrigen Details abdrucken sollen?« Barry lehnte sich zurück und zog lange und inbrünstig an der Zigarette. »Weißt du, was Jack the Ripper mit seinem letzten Opfer getan hat? Er hat ihr unter anderem die Brüste abgeschnitten. Fein säuberlich zerlegt, als würde er das weiße Fleisch von einem Truthahn wegschneiden, und die Scheiben hat er schön ordentlich neben dem Bett aufgeschichtet. Er war sehr gewissenhaft und hat die Brustwarzen ganz obenauf gelegt.« Er blies Rauch aus. »Wolltest du solche Einzelheiten? Weißt du, wie viele Jugendliche den *Courier* tagtäglich lesen?«

»Mir ist schnurz, was im *Courier* abgedruckt wird«, sagte Randi. »Ich will nur die Wahrheit wissen. Soll ich daraus schließen, dass Joan Sorensens Brüste abgeschnitten wurden?«

»Das habe ich nicht gesagt«, antwortete Schumacher.

»Nein. Du hast überhaupt nicht viel gesagt. Hat eine Art von Tier sie getötet?«

Damit lockte sie ihn aus der Reserve. Schumacher schaute auf und blickte ihr direkt in die Augen; ganz kurz sah sie in seinem müden Blick hinter der Nickelbrille einen schwachen Abklatsch des Freundes, der er ihr einmal gewesen war. »Ein Tier?«, sagte er leise. »Denkst du das? Es geht überhaupt nicht um Joan Sorenson, oder? Es geht um deinen Vater.« Barry stand auf und kam um den Schreibtisch herum. Er legte ihr die Hände auf die Schultern und sah ihr in die Augen. »Randi, Liebes, lass die Finger davon. Ich habe Frank auch gern gehabt, aber er ist tot, er ist seit ... verdammt, seit fast 20 Jahren tot. Der Gerichtsmediziner sagte, er wurde von einem tollwütigen Hund getötet, und das ist alles.«

»Damals war keine Spur von Tollwut bekannt, das weißt du so gut wie ich. Vater hat den Revolver leer geschossen. Was für ein Hund steckt sechs Schüsse aus einem 38er der Polizei weg und greift trotzdem noch an, hm?«

»Vielleicht hat er danebengeschossen«, sagte Barry.

»*Er hat nicht danebengeschossen!*«, sagte Randi aufbrausend. Sie wandte sich von ihm ab. »Wir konnten nicht einmal den Sarg offen lassen, so sehr war der Leichnam ...« Es fiel ihr auch heute noch schwer, das auszusprechen, ohne zu würgen; aber sie war inzwischen ein großes Mädchen, und daher zwang sie sich, es auszusprechen. »... aufgefressen«, beendete sie den Satz leise. »Und es wurde nie ein Tier gefunden.«

»Vermutlich hat Frank das verdammte Vieh ein paarmal getroffen, und als es ihn getötet hatte, ist es weggekrochen und irgendwo gestorben«, sagte Barry. Seine Stimme klang nicht unfreundlich. Er drehte sie um, sodass sie ihn wieder ansah. »Vielleicht ist es so gewesen, vielleicht auch nicht. Es war schlimm, aber es ist 18 Jahre her, Liebes, und hat nichts mit Joan Sorenson zu tun.«

»Dann erzähl mir, was mit ihr passiert ist«, sagte Randi.

»Hör zu, ich darf nicht ...« Er zögerte und leckte sich mit der Zungenspitze nervös über die Lippen. »Es war ein Messer«, sagte er leise. »Sie wurde mit einem Messer getötet, steht alles im Polizeibericht, ein Psychopath mit einem scharfen Messer.« Er setzte sich auf die Schreibtischkante; seine Stimme nahm wieder den altbekannten, zynischen Tonfall an.

»Ein Irrer, der zu viele verdammte Hollywood-Filme gesehen hat, du weißt schon, *Halloween*, *Freitag der 13.*, die haben ja für sämtliche Feiertage einen.«

»Gut.« Sie hörte seinem Tonfall an, dass sie nicht mehr von ihm erfahren würde. »Danke.«

Er nickte und sah sie an. »Ich weiß nicht, woher die Gerüchte stammen. Das fehlt uns noch, dass die Leute denken, es wäre ein wildes Tier ausgebrochen, das Menschen umbringt.« Er tätschelte ihre Schulter.

»Mach dich nicht so rar, hörst du? Komm mal zum Abendessen vorbei. Adele fragt ständig nach dir.«

»Du kannst ihr schöne Grüße ausrichten.« Sie blieb im Türrahmen stehen. »Barry ...« Er sah auf und lächelte gezwungen. »Hat etwas gefehlt, als sie den Leichnam gefunden haben?«

Er zögerte kurz. »Nein«, sagte er.

Bei den Pokerspielen ihres Vaters gehörte Barry immer zu den großen Verlierern. Sie erinnerte sich, wie ihr Vater

sagte, er sei kein schlechter Spieler, aber seine Augen verrieten ihn, wenn er einen Bluff versuchte ... genau wie jetzt.

Barry Schumacher log.

Die Klingel war kaputt, also musste er klopfen. Niemand antwortete, aber darauf fiel Willie nicht rein. »Ich weiß, dass Sie da sind, Mrs. Juddiker«, brüllte er durchs Fenster. »Ich habe den Fernseher schon eine Häuserzeile entfernt gehört. Sie haben ihn ausgeschaltet, als Sie mich gesehen haben. Machen Sie es mir heute nicht so schwer, ja?« Er klopfte noch einmal. »Machen Sie schon auf, ich geh nicht wieder weg.«

Drunten sagte ein Kind etwas, wurde aber sofort zum Schweigen gebracht. Willie seufzte. Wie er so etwas hasste. Warum musste er es immer wieder durchmachen? Er holte eine Kreditkarte heraus, machte die Tür auf, betrat ein dunkles Wohnzimmer und rechnete fast mit einem Aufschrei. Stattdessen erwartete ihn schockiertes Schweigen.

Die Frau und die beiden Kinder sahen ihn mit offenen Mündern an. Die Rollos waren heruntergelassen, die Vorhänge zugezogen. Die Frau trug einen weißen Frotteebademantel und sah noch jünger aus, als ihre Stimme am Telefon klang. »Sie können nicht einfach hier reinkommen«, sagte sie.

»Bin ich doch gerade«, sagte Willie. Als er die Tür schloss, herrschte schreckliche Dunkelheit in dem Zimmer. Das machte ihn nervös. »Stört es Sie, wenn ich das Licht anmache?« Sie sagte nichts, also tat er es. Das Mobiliar bestand ausnahmslos aus klapperigem Sperrmüll, abgesehen von einem gigantischen Großbildfernseher in einer Zimmerecke. Das ältere Kind, ein etwa vierjähriges Mädchen,

stellte sich schützend davor. Willie lächelte ihr zu. Sie lächelte nicht.

Er wandte sich der Mutter zu. Sie sah wie 20 aus, möglicherweise jünger, dunkel, vielleicht zehn Pfund Übergewicht, aber trotzdem noch schön. Braune Sommersprossen prangten auf ihrer Nase. »Besorgen Sie sich eine Kette für die Tür und legen Sie sie vor«, riet er ihr. »Und tun Sie bei uns Höllenhunden nicht so, als wären Sie nicht zu Hause, okay?« Er setzte sich auf einen Sessel aus schwarzem Kunststoff, den nur noch Isolierband zusammenhielt. »Ich hätte gerne etwas zu trinken. Coke, Saft, Milch, irgendwas. Scheißtag heute.« Niemand bewegte sich, niemand sagte etwas. »Kommen Sie«, sagte Willie. »Hören Sie auf damit. Ich zwinge Sie schon nicht, Ihre Kinder für medizinische Experimente zu verkaufen; ich möchte nur mit Ihnen über Ihre Schulden reden, okay?«

»Sie nehmen den Fernseher mit«, sagte die Mutter. Willie betrachtete das Monstrum und erschauerte.

»Der ist ein Jahr alt und wiegt eine Million Kilos. Wie soll ich den mit meinem schlimmen Rücken bewegen? Außerdem habe ich Asthma.« Er nahm den Inhalator aus der Tasche und zeigte ihn ihr. »Wenn Sie mich umbringen wollten, müssten Sie mich nur zwingen, diesen verdammten Fernseher zu schleppen.«

Das lockerte die Atmosphäre ein wenig auf. »Bobby, bring ihm eine Dose Mineralwasser«, sagte die Mutter. Der Junge gehorchte. Sie hielt den Morgenmantel zu, als sie sich setzte, und Willie sah, dass sie darunter gar nichts trug. Er fragte sich, ob sie auch auf den Brüsten Sommersprossen hatte; das kam manchmal vor. »Ich sagte schon am Telefon, wir haben kein Geld. Mein Mann ist davongelaufen. Er war sowieso arbeitslos, seit die Packerei zugemacht hat.«